

RHEINISCHE POST

vom 17. 12. 01

Ein Thriller, der von innen glüht

Das „Requiem“ von Giuseppe Verdi zählt zu jenen Werken, für das man die Mitglieder des Städtischen Musikvereins nachts um 4.50 Uhr wecken könnte. Sie alle würden müde zur Tonhalle wackeln, ein paar Lockerungsübungen machen und dann singen, singen, singen. Auf Tourneen mit diesem Werk war der Chor regelmäßig high; ich kann es bezeugen.

Zum 5. Symphoniekonzert in der Tonhalle war, zum Ende des Verdi-Jahres, der Motivationsschub ebenfalls vom ersten Chortakt an zu spüren. Nur ein paar Noviz(inn)en klebten an den Noten, der Rest sang dem Dirigenten, GMD John Fiore, gleichsam direkt in Gesicht und Hände. Diese übrigens nahmen kleine und sehr spannende Korrekturen an der Verdi-Routine vor; schon der allererste „Requiem“-Texteinsatz wurde fast verschwörerisch skandiert, mit Silben, die wie durchs Skalpell voneinander getrennt waren. Später kam es wiederholt zu vokalen Prachtleistungen des (von Marieddy Rossetto einstudierten) Konzertchors: Piano-Kultur allenthalben, das dionysisch hingeschleuderte „Dies irae“, die funkelnde „Sanctus“-Fuge, die kontrollierte Ekstase im „Libera me“. Mitunter fehlte einem vielleicht das Element des Sengenden, Himmelstürmenden.

Verdis „Requiem“ im 5. Symphoniekonzert zeigte den Städtischen Musikverein von seiner besten Seite. Die Solisten schlugen sich tapfer.

Mancher Zuhörer musste sich ohnedies an Fiore's kühne, coole Lesart erst gewöhnen – doch tat sie dem Werk insgesamt sehr gut. Er lehnte es beispielsweise ab, Fermaten auf Spitzentönen auszupowern, sondern ging mit strömender Energie weiter. Der romantischen Zuspitzung der Tempi und der Verdickung des Klangs ins Teigige misstraute er ebenfalls. Der oratorische Thriller entwickelte sich gerade dadurch, dass Fiore ihn zu vermeiden schien. Er setzte auf Transparenz, Innenschärfe und Leuchtkraft namentlich der Holzbläser. Die Düsseldorfer Symphoniker erreichten ein erstklassiges Niveau mit bisweilen toller Gruppenkultur (Posaunen, Fagotte).

Prinzip der Entfettung

Die Solisten folgten Fiore's durchtriebenem Prinzip der Entfettung eines Kunstwerks mit schöner Anpassungsfähigkeit. Den größten Eindruck machte Birgit Remmert, deren

Mezzo eine endlose Reichweite und Nuancenvielfalt aufwies; leider machte das schauerliche Flatterecho, das in der Tonhalle seit der Entfernung der Schallsegel herrscht, eine innigere Hingabe der Hörer an vokale Schönheit unmöglich.

Julia Varady (Sopran) ist immer noch eine eindrucksvolle Gestalterin, die mit Technik kompensiert, was an Frische und Biegsamkeit der Stimme nicht mehr in allerjünglichstem Zustand ist. Sergej Khomov (Tenor) sang ein feines „Ingemisco“ und verhielt sich dienlich im Team – aber was soll es gesanglich bringen außer hauchig belüfteten Tönen, dass er oft auf den Zehenspitzen singt? Francesco d'Ellero Artagna gab die Bass-Partie mit Kraft und erhöhtem Grollpegel; wie es bei ihm jenseits solcher plutonischen Majestät um die weicheren, sanfteren Tönungen bestellt ist, verriet er an diesem Abend nicht.

Großer Beifall, der sich zu Ovationen steigerte. WOLFRAM GOERTZ